Schweiz. Konsum-Verein

Organ des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V.S.K.) Basel

Redaktion: Dr. Hans E. Mühlemann
Verantwortlich für Druck und Herausgabe: Verband schweiz. Konsumvereine (V.S.K.) Basel
Erscheint wöchentlich - Basel, den 25. August 1951 - 51. Jahrgang - Nr. 34

Umstrittene deutsche Wirtschaftspolitik

Vor einem Jahr, im Sommer 1950, konnte der deutsche Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard frohlocken. Auftragsgemäss hatte im August Prof. Röpke der Bundesregierung sein Gutachten über die Richtigkeit ihrer Wirtschaftspolitik erstattet. In der deutschen und ausländischen Presse fand es grossen Widerhall, und im September liess es die Bundesregierung veröffentlichen. Im Vorwort bemerkte Bundeskanzler Dr. Adenauer, die Untersuchung habe «die Richtigkeit der von der Bundesregierung eingeschlagenen Wirtschaftspolitik nicht nur eindeutig bestätigt, sondern darüber hinaus die Notwendigkeit einer noch geschlosseneren Ausrichtung unter Beweis gestellt».

Aber wie alle in den letzten Jahren von Röpke verfassten Werke ist ebenfalls dieses Gutachten weit mehr als eine politische Streitschrift für die von ihm als allein richtig empfundene Marktwirtschaft zu betrachten denn als eine unvoreingenommene wissenschaftliche Untersuchung. Wenn man heute, ein Jahr später, die unter dem Titel «Ist die deutsche Wirtschaftspolitik richtig?» veröffentlichte Schrift Röpkes hervornimmt und mit der eingetretenen Entwicklung und verschiedenen Aeusserungen international anerkannter Fachleute vergleicht, wird völlig klar, wie voreingenommen Röpke an seine gestellte Aufgabe herantrat und wie wenig er der Wirklichkeit Rechnung trug. Zweifellos, er erteilte seinem Schüler Erhard ein glänzendes Zeugnis. Das ermunterte den Wirtschaftsminister, in unzähligen Reden einen rosigen Optimismus zu verkünden und grosse Prophezeiungen zu machen. Doch alle seine Voraussagen erwiesen sich als unrichtig, insbesondere in bezug auf die Kohlenversorgung, eines der grössten Sorgenkinder der Bundesrepublik.

Wie schlecht die Bundesregierung mit dem Gutachten Röpkes beraten war, zeigt sich immer deutlicher an der zunehmenden Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation der Bundesrepublik. Bundeskanzler Adenauer würde heute bestimmt nicht mehr Röpke als Begutachter zuziehen. Erhard ist auch schon längst nicht mehr persona grata beim Kanzler. Wenn sich Adenauer scheut, den umstrittenen Bundeswirtschaftsminister über die Klinge springen zu lassen, so deshalb, weil dies die beiden übrigen Koalitionsparteien neben der CDU, die Freie Demokratische Partei und die Deutsche Partei, als eine zu grosse Brüskierung ansehen würden, obgleich Erhard selbst der Christlich-demokratischen Union angehört. Doch seine Wirtschaftsanschauungen finden innerhalb der FDP und DP weit mehr Anerkennung als in der CDU. Vor allem aber bereitet es dem Kanzler Mühe, den geeigneten Nachfolger zu finden, weil von den in Frage kommenden Personen keine anzubeissen gewillt ist.

Ist die Bonner Wirtschaftspolitik eine «soziale Marktwirtschaft»?

Im schon erwähnten Vorwort zur Schrift Röpkes führte Bundeskanzler Adenauer weiter aus, die Untersuchung rechtfertige den Anspruch der Bundesregierung, die neue deutsche Wirtschaftspolitik mit Fug und Recht «soziale Marktwirtschaft» zu benennen. Diese Behauptung ist sehr kühn, und ausser den Neoliberalisten wird bestimmt kein Nationalökonom sein Ja aussprechen.

Professor Salin von der Universität Basel zum Beispiel würde zweifellos Nein antworten. Das schliessen wir aus einem Artikel, den er vor fünf Monaten in den «Basler Nachrichten» über die westdeutsche Wirtschaftspolitik brachte. Darin stellte er wörtlich fest:

> «... die angeblich soziale Marktwirtschaft war nicht nur in Wirklichkeit eine unsoziale Profitwirtschaft, sondern sie hat nicht einmal die Aufgabe zu erfüllen vermocht, das vorhandene Kapital der volkswirtschaftlich nutzbringendsten Verwendung zuzuführen.»

Eingehend befasst sich mit der gleichen Frage Prof. Dr. G. Weippert von der Universität Erlangen. Es geschieht dies in einem «Genossenschaftswesen und soziale Marktwirtschaft» betitelten Artikel, der in der ersten Nummer der von ihm mit herausgegebenen wissenschaftlichen «Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen» erschienen ist. Darin streitet Weippert den Neoliberalisten das Recht ab, ihre «freie Marktwirtschaft» sozial zu nennen. Er bezeichnet sie vielmehr als eine «reformierte Marktwirtschaft». Dadurch soll zum Ausdruck kommen, dass sie sich von der freien Marktwirtschaft alten Stils unterscheidet. Die «reformierte Marktwirtschaft» distanziert sich vom Prinzip

des «laisser-faire», sie weist dem Staat vielmehr die Aufgabe zu, die Wettbewerbsordnung zu garantieren. Dieselbe steht bei den Neoliberalisten im Vordergrund, daher ihr unablässiger Kampf gegen jede Monopolbildung und Beschränkung der Konkurrenz.

Wie Prof. Weippert ausgezeichnet darlegt, kommen die Neoliberalisten nur deshalb auf die Bezeichnung «soziale Marktwirtschaft» für die ihnen vorschwebende Wettbewerbswirtschaft, weil sie annehmen, alle die Voraussetzungen, die ihren theoretischen Ueberlegungen zugrunde liegen, wären gleichfalls in der Wirklichkeit gegeben. Ihr Blick bleibt am Modell (Denkschema) haften und übersieht die wirtschaftliche Realität. Sie erkennen nicht, wieviele weitere Momente in der gesellschaftlichen Wirklichkeit dazutreten und damit ein Abweichen vom angenommenen Automatismus bewirken. Das Nichtsehenwollen der Kluft zwischen Modell und Realität ist es, was sie nicht nur dazu verleitet, das von ihnen verfochtene Wirtschaftssystem als «soziale Marktwirtschaft» zu bezeichnen, sondern sie auch gleichzeitig zu Dogmatikern werden lässt.

Für Prof. Weippert ist die reformierte, lediglich der Wettbewerbsordnung unterstellte freie Marktwirtschaft keine soziale Marktwirtschaft. Die soziale Marktwirtschaft kann seiner Auffassung zufolge nicht einfach Ergebnis einer automatischen Lenkung sein, sie erfordert vielmehr wirtschaftspolitische Eingriffe und Hochbeschäftigung. Er setzt sich deshalb für einen dritten Weg ein, der zwischen Individualismus und Kollektivismus verläuft. Was er erstrebt, entspricht weitgehend den Auffassungen, die auch viele schweizerische Genossenschafter vertreten. Weippert weist in der von ihm entwickelten demokratischen Wirtschaftsordnung den Genossenschaften eine überragende Bedeutung zu, hält dagegen das absolute Vorherrschen der Genossenschaft nicht für opportun.

Genossenschaftliche Kritik an der Wirtschaftspolitik der Bundesregierung

Auf dem letzten Konsumgenossenschaftstag in München ergriff auch der Vorsitzende der Geschäftsleitung der Grosseinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine (GEG), Gustav *Dahrendorf*, das Wort. Seinen Vortrag widmete er dem Thema «Der Verbraucher in der Wirtschaft». Im Laufe seiner Ausführungen übte er scharfe Kritik an der Wirtschaftspolitik der Bundesregierung und verlangte eine *Bändigung der Marktwirtschaft*. Er betonte, dass die Konsumgenossenschaften sowohl eine einseitig auf das Erwerbsprinzip abgestellte freie Marktwirtschaft wie eine staatliche Befehlswirtschaft ablehnen. Dahrendorf forderte eine *regulierte Marktwirtschaft*, um die elementarsten Lebensbedürfnisse des Volkes, die Preise der täglichen Bedarfsartikel und die notwendigen Investitionen zu sichern. Er wandte sich gegen die dogmatische Erstarrung der offiziellen Wirtschaftspolitik und ersuchte die Genossenschaftsbewegung, als Repräsentantin von Millionen organisierter Verbraucher, eine zeit- und wirklichkeitsnahe Wirtschaftspolitik zu fordern, die frei ist von vorgefassten und unwirklichen Vorstellungen und sich ausschliesslich an sozialen Notwendigkeiten orientiert.

Diese Ausführungen machte Dahrendorf am 26. Juni. Nur drei Tage später schlug ein Mann in dieselbe Kerbe, dessen bisherige Stellung ein besonderes Echo in der Oeffentlichkeit rufen musste. Es war dies Jean *Cattier*, der zurückgetretene Marshallplanverwalter für Westdeutschland. Vor seiner Rückreise in die USA erklärte er in Frankfurt vor Pressevertretern, es sei keiner Wirtschaft förderlich, erst recht nicht der deutschen, wenn eine kleine Gruppe von Menschen in Luxus lebe, während die grosse Masse des Volkes ein dürftiges Leben führe. Die Beibehaltung der freien Marktwirtschaft in Ländern, die sich zur Teilnahme an der Verteidigung des Westens entschlossen hätten — und die Bundesrepublik gehöre dazu — sei ein höchst unangebrachter Anachronismus und Luxus. Umfangreiche Kontrollmassnahmen des Verbrauchs, der Verteilung und der Produktion sowie der Steuern und der Kredite müssten durchgeführt werden. Cattier forderte die westdeutsche Industrie- und Geschäftswelt auf, «mit einer geringeren Gewinnspanne zu arbeiten und einen grösseren Teil ihres Arbeitserlöses in Löhnen und Gehältern weiterzuleiten».

Nicht ganz einen Monat später, am 24. Juli, erfolgte ein äusserst kräftiger Schlag. Nachdem der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) an seinem Essener Kongress vom 22./23. Juni erneut seine starken Bedenken gegen die bisherige Wirtschaftspolitik der Regierung ins Feld geführt und energisch seine Forderung auf Revision des Kurses angemeldet hatte, unterstrich der DGB seine warnende Stimme am 24. Juli mit der Drohung, die weitere Mitarbeit zu verweigern. Einmütig stellte der Bundesvorstand des DGB in einer Empfehlung an den Bundesausschuss, der endgültig zu entscheiden hat, fest, «dass er es für notwendig hält, die Mitarbeit der Gewerkschaften in allen Gremien der deutschen Wirtschaftspolitik einzustellen».

Diese

gewerkschaftliche Stellungnahme zur Wirtschaftspolitik

fand in der deutschen und ausländischen Oeffentlichkeit einen starken Widerhall. Die Bundesregierung steht noch in Verhandlungen mit den Gewerkschaften, und es lässt sich im Moment noch nicht genau übersehen, ob die Regierung dem DGB weitgehende Zugeständnisse machen wird und dadurch die Gewerkschaften in den wirtschaftspolitischen Gremien verbleiben werden, oder ob infolge der Unnachgiebigkeit der Bundesregierung die Gewerkschaften ihre Drohung in die Tat umsetzen werden. Für Bundeskanzler Adenauer wird die Lösung um so schwieriger sein, als seine Koalitionspartner, die in der Mitbestimmungsfrage der Montanindustrie sich übergangen fühlten, bereits damit drohten, aus der Regierung auszutreten, wenn den Gewerkschaften Konzessionen gemacht würden. Infolge der jüngsten wirtschaftlichen Entwicklung und den Entscheidungen der Alliierten in der Ruhrbehörde — keine Senkung der Kohlenexportquote — und Ablehnung der Vorschläge der Bundesregierung auf Reduzierung der Besatzungskosten, sieht sich Bundeskanzler Adenauer vor die Notwendigkeit gestellt, einschneidende wirtschaftliche Massnahmen zu treffen. Und mit den Mitteln der sogenannten sozialen Marktwirtschaft ist dies ein Ding der Unmöglichkeit. Schon allein aus diesem Grund und weil ihm zudem sehr an einer guten Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften liegt, wird sich Adenauer zu Zugeständnissen bereitfinden. Das kann er um so mehr wagen, als massgebliche Wirtschaftspolitiker innerhalb seiner Partei,

ähnlich den Gewerkschaften, mit der vorangetriebenen Neuordnung in der Montanindustrie unzufrieden sind.

In ihrer Begründung zu der am 24. Juli getroffenen Stellungnahme führten die Leiter der Deutschen Gewerkschaften vor allem ihre starken Bedenken gegen die zunehmende Restauration der alten wirtschaftlichen Kräfte ins Feld. Sie wiesen darauf hin, dass nach 1945 ganz Deutschland darüber im klaren war, eine Neuordnung des gesamten staatlichen und wirtschaftlichen Lebens von Grund auf vorzunehmen. Damals hätte Uebereinstimmung bestanden, dass nicht mehr das kapitalistische Gewinn- und Machtstreben, sondern nur das Wohlergehen des Volkes Ziel und Inhalt einer solchen wirtschaftlichen und sozialen Neuordnung sein könne. Von diesem Gedanken sei auch die Mitarbeit der neuen deutschen Gewerkschaften beherrscht gewesen. Doch inzwischen seien alle Ansätze einer fortschrittlichen Wirtschaftspolitik verschüttet worden. Die wirtschaftliche Entwicklung sei gekennzeichnet durch eine allgemeine Restauration alter reaktionärer Kräfte. Die zunehmende Radikalisierung von rechts sei eine für den Bestand der jungen Demokratie nicht zu unterschätzende ernste politische Folge dieser unheilvollen Entwicklung. Die Gewerkschaften seien aber nicht gewillt, ein zweites Mal hinzunehmen, was 1933 die Machtergreifung der Nationalsozialisten herbeigeführt habe.

Die nächsten Wochen werden für die Weiterentwicklung der Bundesrepublik politisch wie sozial entscheidende Daten sein. Nur wenn es gelingt, eine Zusammenarbeit zwischen Genossenschaften, Gewerkschaften und Regierung in wirtschaftspolitischen Dingen herbeizuführen, durch wirkungsvolle Regulierungen die Nachteile der freien Wirtschaft zu beseitigen und damit die Forderungen weitgehend zu erfüllen, die Gustav Dahrendorf am Konsumgenossenschaftstag in München aufstellte, dann wird es auch möglich sein, den Rechtsradikalismus an der Wurzel zu fassen. Vieles ist in der Vergangenheit versäumt worden, daher wird es höchste Zeit für die Bundesregierung, dass sie auf die Stimmen der organisierten Verbraucher und Arbeitnehmer hört.

Werner Thürig, Bonn

Wenn Blätterteig...

...dann nur mit der bewährten Gattiker-Margarine, sagt sich der kluge Abteilungsleiter. Dann ist er nämlich sicher, dass sein Gebäck erstklassig wird, dass es guten Absatz findet und auch rentiert!

Für Blätterteig nur
MILKA
die bewährte Blätterteig-Margarine mit der guten Triebkraft

Gattiker-Margarinen sind rentabel

SPEISEFETTWERKE AG. GATTIKER & CIE. RAPPERSWIL

Die Kunst des besseren Verkaufens

Vorbildlicher Kundendienst der Bank of America — Pleitegeier über kleinen Läden

In den Vereinigten Staaten ist es verhältnismässig leicht, sich selbständig zu machen und ein «kleines Geschäft» anzufangen. Die Regierung fördert diese Bestrebungen besonders bei den Kriegsteilnehmern. Sie gibt ihnen Kredite und verbreitet aufklärende Druckschriften, um den kleinen Geschäftsleuten zu zeigen, wie sie es anzufangen haben, damit sie zu Erfolg kommen. Gerade dieser Schicht wird grosse wirtschaftliche Bedeutung zugemessen. Aus ihr sind viele Männer hervorgegangen, die an führende Stellen gelangt sind. Aber die Mehrheit der kleinen Geschäftsleute, die irgendeinen Laden betreiben, die Wäsche, Papier, Eisenwaren oder andere Dinge des täglichen Bedarfes verkaufen, bringt es nicht weiter, und die Zahl derjenigen, die alljährlich ihre Selbständigkeit aufgeben müssen oder die zahlungsunfähig werden, ist gross. Man sieht die Wirkung ihrer kleinen wirtschaftlichen Zusammenbrüche nicht und man weiss nicht, was aus ihnen wird, doch gehen dabei alljährlich ausser gescheiterten Hoffnungen viele Millionen Dollars verloren.

Kommt und lernt!

Warum die Zahl dieser kleinen Konkurse so gross ist, hat die Bank of America zusammen mit dem Erziehungsministerium des Bundesstaates Kalifornien im Einvernehmen mit Banken und Bankgeschäften ermittelt. Fast immer zeigte es sich, dass ungenügende Kenntnisse und *Mangel an Verkaufskunst* die eigentlichen Ursachen des geschäftlichen Misserfolges waren. Bei einem gemeinsamen Frühstück führender Leute wurde dieses Problem zunächst mehr zufällig erörtert. Daraus entstand der Plan, den Misständen abzuhelfen. Ein grosszügig angelegter Werbefeldzug, um die Kunst des besseren Verkaufens in die Kreise der kleinen Geschäftsleute zu tragen, entstand daraus. Die Handelskammern wurden in den Dienst der Sache gestellt und das staatliche Amt für Geschäftliche Erziehung bildete Lehrer für Vorträge vor den Geschäftsleuten aus. Auch die übrigen Bankinstitute stellten sich in den Dienst der Sache, obwohl manche der Leute skeptisch waren, weil die einfluss-

reiche Bank of America daran beteiligt war. Das Schlagwort dieser Werbung war: «Kommt und lernt, wie ihr einen Anteil am Erfolg des Tages bekommt!» Das war auf den Werbedruckschriften zu lesen, die von den Banken mit den Tagesauszügen verteilt oder in den Geschäften mit den Waren eingepackt wurden. Auch die örtlichen Rundfunkstationen und die Tagespresse hämmerten den Bewohnern der meist kleinen Städte in Kalifornien ein, dass sie zu diesen Vorträgen unbedingt kommen müssten. Im Laufe des Werbefeldzuges wurden in 129 grossen und kleinen Städten und Orten von Kalifornien solche Veranstaltungen durchgeführt. Sie waren nicht immer so ausgedehnt wie manche andere mit einem wochen- oder monatelangen Programm, das viele Abende beanspruchte. Die Organisation begnügte sich vielmehr mit drei Abenden, an denen aber dafür ein beweiskräftiger und konzentrierter Lehrgang über die Kunst des Verkaufens angekündigt wurde. Am Tage vor dem Beginn rief ein freiwilliger «Fernsprecherausschuss» bei allen erreichbaren Geschäftsleuten an, um sie nochmals zum Kommen aufzufordern.

Was «Einkaufsdetektive» erlebten

Bis auf wenige Plätze, an denen die Vortragenden offenbar versagten, war der Erfolg überraschend gross. Den Rekord konnte die kleine Stadt Modesto, mit knapp 17 000 Einwohnern beanspruchen. Zu den dort veranstalteten drei Vortragsabenden hatten sich nicht weniger als 490 Teilnehmer aus der Stadt selbst und aus der Umgebung gemeldet. Was die Referenten ihnen erzählten, war im Grunde genommen nichts Neues. Sie brachten ihnen in munterer und anschaulicher Form Beispiele aus der Praxis und zeigten ihnen, welche geradezu unglaublichen und unwahrscheinlichen Fehler in der Behandlung und Bedienung der Käufer gemacht werden. So erfuhren die Hörer, dass die Vereinigung der Papierhändler 40 von ihr ständig beschäftigte Einkäufer in beliebige Geschäfte gesandt hatte, die sich in allen Teilen der Vereinigten Staaten befanden, um festzustellen, wie diese Einkäufer bedient werden. Sie hatten keinen anderen Auftrag, als Kohlepapier zu verlangen. Das Ergebnis war, dass diese Einkaufsdetektive in fast allen Geschäften die allerbilligste Qualität bekamen. Fast nirgends wurde auch nur der leiseste Versuch gemacht, ihnen eine bessere Qualität zu empfehlen. Die gleichen Erfahrungen wurden in allen möglichen anderen Branchen gemacht. Es zeigte sich, dass die Verkäufer und Verkäuferinnen ebenso wie auch die Besitzer der Geschäfte eine geradezu unglaublich geringe Kenntnis von der Kunst des Verkaufens hatten, um nicht zu sagen, dass sie überhaupt nicht wussten, dass es so etwas gibt.

Verkaufsgespräche als Sport

Kommt man irgendwo in den Vereinigten Staaten in einer Provinzstadt in einen Laden, dann wird man nur gefragt, was man haben will, bekommt das, bezahlt und geht. Oft genug ist der Verkäufer oder die Verkäuferin schon im selben Augenblick verschwunden, wenn man bezahlt hat. Auf diese Weise ist es natürlich nicht möglich, einen zusätzlichen Verkauf zu erzielen, der oft ein grösseres Geschäft bedeutet, als der Verkäufer erwarten konnte. Hier setzten die Lehrgänge der Bank of America und des kalifornischen Erziehungsministeriums ein. In Verkaufsgesprächen aus der Praxis zeigten die Vortragenden ihren Hörern, wie man ein Geschäft einfädelt, wie man sich mit den Käufern erst unterhält, mit ihnen über die Dinge spricht, die sie persönlich berühren oder interessieren, um ihre Wünsche kennenzulernen. Die Vortragenden verstanden es, ihren Zuhörern beizubringen, dass man solche Verkaufsgespräche in unendlicher Abwandlung zu einem Sport machen kann, der ausser dem Vergnügen auch höhere Einnahmen zeitigt. Es wurde keineswegs gelehrt, dass die Zuhörer auf sogenannten «Hochdruck-Verkauf» ausgehen sollen, mit dem die Käufer wider Willen zu einem Kauf gezwungen wurden; denn solche Geschäfte rächen sich später. Im Grunde genommen zeigten die Vortragenden nur immer wieder, dass der persönliche Kontakt vernachlässigt und zu wenig gepflegt worden war. Für viele Teilnehmer an den Vorträgen war das geradezu eine Offenbarung. Gerade deshalb wurde es ihnen auch verhältnismässig leicht, zu raschen Erfolgen zu kommen.

Der zunächst mit Skepsis aufgenommene Werbefeldzug der Bank of America und des kalifornischen Erziehungsministeriums erwies sich als ein gutes Geschäft für alle Beteiligten. Weitere Lehrgänge, so für wirtschaftliche Betriebsführung und Rationalisierung, sollen folgen.

Dr. -er.

Genossenschaftswesen und Bodenwertbesteuerung in Dänemark

Dänemark ist das Land, wo das Genossenschaftswesen und die Theorien des *Henry George* am weitesten vorgeschritten sind. Der Ackerbau beschäftigt dort 26% der Bevölkerung, Industrie und Gewerbe 32% und der Handel 12%. Aber das Einkommen nimmt im umgekehrten Sinne zu: Vom Volkseinkommen gehen 21% an den Handel, 29% an das Gewerbe und nur 19% an die Landwirtschaft. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Reformen in diesen Gebieten gerade von der landwirtschaftlichen Klasse ausgegangen sind, da sie sich am ungerechtesten getroffen fühlte, um so mehr als die Tatsache, dass sie sich an der Quelle der Lebensmittelbeschaffung befindet, ihr doch gewisse Vorteile bieten sollte.

Genossenschaftswesen

Die erste Konsumgenossenschaft wurde dort im Jahre 1866 in Thisted (Nordjütland) gegründet, und es bedurfte noch 30 Jahre, bis die Konsumgenossenschaften eine eigene Grosseinkaufsgesellschaft bildeten. Und es begannen erst nach weiteren 15 Jahren — im Jahre 1920 — die städtischen Arbeiter sich für den Konsumverein zu interessieren.

Während der deutschen Besetzung litten die dänischen Genossenschaften nicht so viel wie die norwegischen und blieben so ziemlich auf gleicher Stufe, ohne den Aufschwung zu nehmen, den die schwedischen erreichten, weil Schweden durch seine Neutralität der

Schaumweiss (Typ 1)

Typ 1 ist das Original-Schaumweiss, wie es seit über 20 Jahren hergestellt wird
Verlangen Sie ein Muster oder eine Vorführung

REZEPTE

für Schokolade-S

50 g Schaumweiss 1300 g Zucker
350 g Wasser 200 g Kakaoblock

für Meringues-Schalen

50 g Schaumweiss 800 g Zucker
350 g Wasser

Mit dem verlangten Probemuster erhalten Sie weitere Rezepte zugestellt

Alleinhersteller: Emil Scheidegger, Schaumweissfabrikation, Wiedlisbach, Telephon (065) 9 64 23

Besetzung entgehen konnte. Heute sind 45% der dänischen Bevölkerung in Genossenschaften organisiert, und diese werden von Schweden nur um einige Prozente überflügelt.

Georgismus

Die georgistische Bewegung nahm am 8. November 1902 ihren Anfang. Im Städtchen Köge fassten 20 Kleinbauern den Entschluss, der unverändert bis zum heutigen Tage das Ziel der landwirtschaftlichen Organisationen geblieben ist. Von den Theorien des Henry George begeistert, verlangten sie die *Abschaffung aller Steuern auf Arbeitslöhnen,* dem Verbrauch, der Produktion und auf Bauten und deren Ersatz durch eine *Steuer auf den Bodenwert.*

Erst 20 Jahre später begann dieser Grundsatz in den Gesetzen der «Grundschuld» verwirklicht zu werden, 1922 für den Staat und 1926 für die Gemeinden. Man ist noch weit von der völligen Abschaffung aller für Verbrauch, Produktion und Bauten schädlichen Steuern, aber der Anfang ist mit einer spürbaren Entlastung der Kleinbauernhöfe und der Arbeiterwohnungen gemacht: 11 Milliarden, also mehr als die Hälfte der 20 Milliarden des gesamten Gebäudewertes, sind frei von Steuern, und die neun Milliarden von Luxusbauten geben nur halb so viel Steuerertrag als die neun Milliarden Bodenwert.

In gleicher Weise sind die Einkommen aus Arbeitslohn, ob geistige oder körperliche Arbeit, und die Zinsen aus investiertem Kapital einem weit leichteren Steuerschlüssel unterworfen als jene aus «unverdienter Bodenrente».

Die dänischen Wahlen

Dass diese georgistische Ideologie immer noch in Dänemark vorherrscht, dafür zeugen die Ergebnisse der letzten drei Wahlen. Im März 1950 fanden die Gemeinderatswahlen statt. Während die Georgistische Partei (auch Rechtsverband genannt) bis dahin nur ein einziges Mitglied in einem Gemeinderat sitzen hatte, erschienen nun 49 neue Gemeinderäte, die Mitglieder des «Bundes für den Staat des Rechtes» sind.

Im September 1950 wurde die Zahl der Sitze dieser Partei, die nur sechs gewesen war, bei den Wahlen für den Volksrat (Folketing) verdoppelt.

Und jüngst fanden Wahlen für die teilweise Erneuerung des Landrates (Landsting) statt. Hiebei handelt es sich um eine indirekte zweistufige Wahl. Das Ergebnis ist sowohl durch die Zunahme der Stimmen von 11 000 auf 50 000 als auch durch die Zunahme der Zahl der Wahlmänner von 13 im Jahre 1943 auf 135 im Jahre 1951 gekennzeichnet. So sitzt jetzt auch in der Ersten Kammer *ein* Mitglied dieser Partei.

Beispiel der Aufopferung für die georgistische Sache

Einer der glühendsten Verfechter der georgistischen Bewegung in Dänemark ist der Millionär J. L. Björner, welcher als Tischlerlehrling angefangen hatte. Als er in einer Versammlung aufgefordert wurde, die 100 000 Kronen, die er beim Verkauf eines Grundstücks wenige Jahre nach dessen Ankauf eingenommen hatte, «den Armen zu schenken», antwortete er mit einer vor dem Notar abgegebenen Erklärung, dass er und seine Gattin im Einverständnis mit ihren Kindern auf ihr ganzes Vermögen, von dem die 100 000 Kronen nur einen Teil bilden, verzichten werden, ohne ihren Kindern auch nur zehn Oere zu hinterlassen, und den Armen zu geben, falls *die völlige Einzelsteuer auf den Bodenwert, unter Abschaffung aller für Konsum, Herstellung und Wohnbau schädlichen Steuern sowie der Zölle, eingeführt werde.*

Bedeutung für die Schweiz

Die in Dänemark gemachten Erfahrungen sollten auch in der Schweiz ein grosses Interesse haben, da diese den Mangel an Wohnungen zu tragbaren Mietzinsen und den Ueberschuss an solchen zu unerschwinglichen Mietzinsen sowie auch die Schwierigkeiten in der Landwirtschaft und die Gefahr, ihren jetzigen Lebensstandard zu verlieren, kennt, weil die Bodenpreise in Stadt und Land sowie die Baukosten und Lebensmittelpreise in der Schweiz weit höher sind als in Dänemark. Die Erfahrung lehrt doch, dass die Steuern auf die Erzeugnisse diese verteuern, während die Bodenpreise sinken, wenn man die Steuer auf den Bodenwert erhöht.

Das Endziel der Genossenschaft ist nicht nur, den «reichen Kapitalisten» als Unternehmer durch einen in der Genossenschaft organisierten Konsumenten zu ersetzen, sondern Massnahmen zu treffen und deren Anwendung durchzusetzen, die die Preise der Waren und die Mietzinse aller Konsumenten herabsetzen, und dies geschieht durch die Verringerung der Unkosten der Produktion und des Wohnungsbaues.

Wenn der Grund und Boden nicht nach seiner Verwendungsart oder nach dem dort Erzeugten oder dort Gebauten, sondern nach seinem Werte am Realitätenmarkte versteuert wird, so gestattet dies die Herab-

setzung, ja sogar die Abschaffung der ungerechten Steuern, die eine Busse für Unternehmung und Kapitalanlage bilden. Dies wäre ein Ansporn für den privaten Unternehmungsgeist: dies würde alle in der heutigen Gesetzgebung vorgesehenen Begünstigungen Einzelner überflüssig machen. Sobald sich die Besitzer von leeren oder kriegsgeschädigten Grundstücken bewusst sind, dass der Ertrag ihrer Auslagen für Bauten *ihnen selbst gehört*, sorgen sie bald dafür, dass ihre Grundstücke verbaut oder so rasch und so nützlich als möglich verwertet werden.

Ing. Pavlos Giannelias

Die Kirschenernte wie sie war und wie sie hätte sein können

In Nummer 29 des «Schweiz. Konsum-Vereins» war vom Kirschenexpress die Rede. Im Zusammenhang damit wurde auch darauf aufmerksam gemacht, wie sorgfältig die Kontrollen und der Verlad vor sich gehen. Leider war die Anfuhr von Tafelkirschen der schlechten Witterung wegen dieses Jahr äusserst gering. Wenn man bedenkt, dass während der Haupternte in einem Normaljahr allein auf den Baselbieter Stationen nicht weniger als drei bis vier Extrazüge ab Basel in Richtung Olten zur Aufnahme dieser herrlichen Früchte wochenlang geführt werden mussten, abgesehen von weitern Extrazügen, die für das Fricktal nötig sind, so kann man sich eine Vorstellung machen, welche Quantitäten jeweils zum Versand gelangten. Im Jahre 1944, wo die Ernte sogar über dem Mittel stand, wurden aus dem grossen Einzugsgebiet von Gelterkinden während mehreren Tagen 20 bis 30 Wagen und an einem Rekordabend 32 Wagen Tafelkirschen mit einem Gewicht von 73 Tonnen abtransportiert. Im besagten Jahre wurden ab dieser Station insgesamt gegen 1000 Tonnen Tafel-, Konserven- und Brennkirschen verfrachtet.

Wie anders gestaltete sich die Annahme der Früchte in diesem Jahre. Wenn auch während einigen Tagen ein ansehnlicher Anfall zu verzeichnen war, so wurden die Aussichten auf einen schönen Ertrag immer schlechter. Ein paar warme Tage und dann das Regenwetter haben aber bald das Pflücken von Tafelkirschen verunmöglicht, so dass in der Zeit, wo die Anfuhr am stärksten hätte sein sollen, bzw. hätte sein können, das Angebot gleich Null war und auch die Verbandsvereine nicht oder nur unbefriedigend beliefert werden konnten. Es kamen in der Folge nur noch Konservenkirschen, hauptsächlich aber Brennkirschen zum Versand. Dass unter den obwaltenden Umständen auch diese beiden Sorten nicht von hochwertiger Qualität sein konnten, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden. Berücksichtigt man, dass sich die Produzenten im Oberbaselbiet ungefähr im Laufe der letzten 20 Jahre mit viel Arbeit und einem grossen Kostenaufwand vollständig auf Qualitätsobst umgestellt haben, so wäre ihnen auch ein ordentlicher Ertrag zu gönnen. Die Einsicht, dass nur Qualitätsware guten Absatz findet, vermochte diese Umstellung herbeizuführen.

G.

† Ernst Stäheli

Freitag, den 17. August, starb unerwartet an einem Herzschlag Ernst Stäheli, Verwalter der «Masseria U. S. C. Ramello, Cadenazzo», im Alter von 51 Jahren.

Ernst Stäheli war gebürtiger Aargauer von Eggliswil, aber im Kanton Bern als Bauernsohn aufgewachsen. Er absolvierte nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschulen die Landwirtschaftliche Schule Rüti, Zollikofen, und vertiefte dort seine landwirtschaftlichen Kenntnisse.

In die Dienste unserer Organisation trat Verwalter Stäheli im Jahre 1927 und begann seine Laufbahn als Werkführer in der Schweizerischen Genossenschaft für Gemüsebau (SGG), Kerzers. Im gleichen Jahr verheiratete er sich mit Fräulein Martha Willi, die ihm eine treue Helferin in seinem Wirken geworden ist.

Im Jahre 1933 übernahm die SGG den Betrieb «Ramello» und betraute Ernst Stäheli mit der Verwaltung. Für den der italienischen Sprache nicht kundigen, noch jungen Werkführer war es keine leichte Aufgabe, dem damals in den Anfängen steckenden grossen landwirtschaftlichen Betrieb vorzustehen und sich mit den besonderen Verhältnissen der Magadinoebene vertraut zu machen.

Im Jahre 1942 übernahm der V. S. K. «Ramello» wieder in Eigenbewirtschaftung. Dadurch wurde Verwalter Stäheli direkt dem V. S. K. unterstellt.

Sowohl unter der Direktion der SGG wie des V. S. K. hat der Verstorbene seine Tüchtigkeit und Tatkraft unter Beweis gestellt. Verstand er es schon, mit verhältnismässig wenig Betriebsmitteln gut zu wirtschaften, so hat er erneut seine Tüchtigkeit nach dem Ausbau des Betriebes, unter wiederum anderen Verhältnissen, bewiesen. Ernst Stäheli war ein guter Verwalter, durchdrungen von Verantwortungsbewusstsein und Liebe zur Sache, von unbedingter Zuverlässigkeit und Treue seinem Arbeitgeber gegenüber. Seine fortschrittliche Betriebsleitung hat ihm nicht nur Achtung und Anerkennung seines Arbeitgebers, sondern auch der tessinischen Bevölkerung und der Landwirtschaft der näheren und weiteren Umgebung, eingebracht. Ihre Wertschätzung bekundete die Tessiner Bevölkerung vor allem an der Bestattung durch die vielen Blumenspenden, das zahlreiche Leichengeleite und die grosse Hilfsbereitschaft während des Todesfalles.

Wir danken Verwalter Stäheli für seine dem V. S. K. geleisteten Dienste. Wenn sich «Ramello» auf die Stufe eines der schönsten Güter des Kantons Tessin emporarbeiten konnte, so ist das nicht zuletzt dem Einsatz und der aufopfernden Tätigkeit des Verstorbenen und seiner Familie zu verdanken.

Wir werden Ernst Stäheli als treuem und umsichtigem Verwalter ein gutes Andenken bewahren.

F. B.

Mutig und entschlossen...

Es gibt Menschen, die Erfolg haben in ihrem Leben, und es gibt Menschen, die nur schwer oder überhaupt nicht an ein Ziel gelangen. Selbstverständlich spielen dabei Glück und besondere Umstände eine gewisse Rolle. In den meisten Fällen jedoch geben der Mut und die Entschlossenheit den Ausschlag; denn wer kein Risiko auf sich nimmt, der wird auch nichts erreichen.

Wer sich in einer besonders bedrängten Lage befindet, der entwickelt manchmal einen Mut und eine Entschlossenheit, die selbst die Grenzen des Anstandes, der Moral und der ordentlichen Gesellschaft sprengen. Dies ist der Mut des Verzweifelten, der mit Gewalt einen Weg aus seinem Unglück sucht. An diesen Mut denken wir hier allerdings nicht. Es geht uns vielmehr darum, darauf hinzuweisen, dass wir selbst in Erkenntnis möglicher drohender Gefahren und Schwierigkeiten den Mut aufbringen, eine Tat zu wagen oder ein offenes Wort zu reden.

Der Mangel an persönlichem Mut, an Einsatzbereitschaft kennzeichnet in hohem Masse unsere Zeit, in der man sich nur zu gerne nur um Sicherheiten kümmert und nichts wagt, bei dem man auch verlieren könnte.

Diesen Mut gerade der Jugend wieder anzuerziehen und ihr vorzuleben, wäre eine hohe Aufgabe jener, die sich dazu berufen fühlen, einen eigenen, persönlichen Beitrag zur Ueberwindung der Not unserer Zeit zu liefern. Doch da kann man nicht mit leeren Worten beginnen, sondern nur mit eigenen Taten. Den Mut zu fördern und die Entschlossenheit zu festigen, setzt nicht «grosse, weltbewegende» Taten voraus. Das tägliche Leben, daheim und im Beruf gibt uns mehr als nur genug Gelegenheit, unseren Mut und unsere Entschlossenheit unter Beweis zu stellen. Wir haben Tag um Tag die Gelegenheit, für andere, schwächere Menschen einzustehen. Wir haben aber auch mehr als genug Gelegenheit, *zu unserer eigenen Meinung, auch wenn sie sich nicht mit der anderer Menschen decken sollte, zu stehen.* An diesen kleinen, bescheidenen Möglichkeiten sollten wir uns kräftigen, um in grossen Dingen dann auch Mut und Entschlusskraft zeigen zu können.

Selbst wenn wir es uns nicht zur Aufgabe machen, der Welt und der Menschheit durch einen eigenen, kleinen Beitrag weiterzuhelfen, so wird uns selbst diese Erziehung zum Mut und zur Entschlusskraft doch wertvolle Dienste leisten. Wer hätte nicht im Bereiche seiner persönlichen Erfahrungen mehr als genug Beispiele dafür, dass manches anders und besser gegangen wäre, hätte man sich im richtigen Moment entschlossen und mutig gezeigt. Nie ist es zu spät, umzustellen und mit mehr Unternehmungslust an die Aufgaben und Fragen des Lebens heranzutreten! Gy.

Kaufkraft der Stundenlöhne

Das arbeitsstatistische Amt der Vereinigten Staaten hat für eine Reihe von Ländern die *Kaufkraft der Stundenlöhne in Nahrungsmitteln* errechnet. Setzt man die Kaufkraft in den USA gleich 100, so ergeben sich für die anderen Länder in den verschiedenen Jahren die folgenden Ziffern:

	1937	*1949*	*1950*
Australien	92	109	107
Kanada	86	84	78
Schweden	60	68	63
Grossbritannien	71	62	62
Irland	44	46	46
Schweiz	49	51	46
Niederlande	45	47	38
Westdeutschland	51	32	38
Frankreich	68	37	31
Oesterreich	38	26	28
Ungarn	29	33	27
Italien	26	24	24
Sowjetunion	24	13	14

Bei eingehender Analysierung bemerkt man, dass die verschiedenen Länder immer mehr hinter der Kaufkraftentwicklung der Vereinigten Staaten zurückbleiben. Nur Australien vermochte die USA zu überholen. So entstand «eine Verstärkung der internationalen Kluft zwischen armen und reichen Völkern». Die Ursache liegt teils in Kriegsverlusten, teils in der Abwertung der Währungen, die die Einfuhr verteuerte.

Dabei seien die Massengüter der industriellen Erzeugung in den USA noch wesentlich billiger als die Nahrungsmittel, Aufwendungen für Wohnungen und Hausangestellte allerdings wesentlich höher. In Frankreich werde das Vergleichsbild etwas verschoben durch das System der Familienbeihilfen, da diese die relative Kaufkraft der Löhne erheblich verbessern.

Noch stärker freilich verschiebt sich das Bild im Falle Englands. Dort werden die für die Lebenshaltung des Lohnempfängers wichtigen Lebensmittel mit durchschnittlich 42 vom Hundert der Einzelhandelspreise subventioniert. «Das bedeutet, dass die Kaufkraft der Löhne in Grossbritannien bei Wegfall der Preissubventionen von 1950 nicht eine Höhe von 62 einnehmen könnte, sondern sich wenigstens auf 45 bis 50 vermindern würde.» rr.

Unterstreichen möchten wir nur, dass sich die obenstehende Tabelle einzig auf die Kaufkraft der Stundenlöhne in *Nahrungsmitteln* bezieht, während Bedarfsgegenstände, Mieten usw. dabei nicht berücksichtigt sind. Immerhin vermittelt die Zusammenstellung recht interessante Einblicke. Die Red.

Der mechanische Buchhalter

Wie die Registrierkasse entstand

Die Idee der ersten Kontrollkasse wurde auf hoher See vom Inhaber einer Bar in Dayton, Jum Ritty, geboren. Mr. Ritty war sehr verärgert. Seine Bar war ein Bombengeschäft, aber Ritty sah nicht allzu viel von seinen Eingängen. Seine Barjungen hatten ständigen Zugang zu der Kassenschublade, und Ritty wusste sehr gut, dass seine Angestellten sich stets «bedienten», sobald er den Rücken drehte. Er versuchte es mit weiblichem Personal, der Erfolg war ungefähr der gleiche. Die holden Barmaids hatten allerdings keine Taschen, doch liessen sie ihre «Nebeneinkünfte» dafür im Dekolleté oder in ihren Strümpfen verschwinden. Ueber die

Untreue seiner Kellner regte er sich derartig auf, dass er einen Nervenzusammenbruch erlitt und auf Anraten seines Arztes eine Europareise unternahm.

Aber Ritty konnte über seine bösen Erfahrungen nicht so rasch hingwegkommen. Er wanderte auf dem Schiff umher wie ein Nachtgespenst. Eines Tages kam er in den Maschinenraum und befreundete sich mit den Ingenieuren. Er starrte auf die grossen Messapparate, welche die Umdrehungen der Schiffsschrauben anzeigten.

«Wenn eine Maschine die Umdrehungen der Schiffsschrauben anzeigen kann», raisonnierte er, «warum sollte nicht eine ähnliche Erfindung die Barverkäufe in einem Geschäft registrieren können?»

Rittys Zustand begann sich zu bessern. Er verkürzte seine Reise und erschien viel früher wieder in seiner Bar in Dayton als er vorgesehen hatte. Er zog seinen Bruder John ins Vertrauen, und im zweiten Stock des Hauses, über dem Gläsergeklirr, bastelten sie die

erste Registrierkasse

in weniger als einem Jahr. Sie hatten schliesslich eine grosse, uhrähnliche Kontrollscheibe mit zwei Zeigern, wovon einer die Dollars, der andere die Cents anzeigte. Das begab sich im Jahre 1879.

Die Gebrüder Ritty ruhten aber nicht und konstruierten ein verbessertes Modell, welches sie «Papier-Walzmaschine» nannten. Jedesmal wenn eine Taste gedrückt wurde, sprang ein Schläger herauf und machte inwendig ein Loch in eine breite Rolle Papier. Die Fünfcentsstücke nahmen eine Kolonne, die Zehncentsverkäufe eine andere Kolonne ein. Am Ende des Tages sah dieser Papierstreifen wie die Rolle eines mechanischen Klaviers aus. Die Summen jeder Reihe zeigten genau, wieviele Geschäfte jeden Tag getätigt worden waren. Die Maschine besass auch ein Schloss. Rittys Gewinn begann zu steigen.

Bald sprach sich die sensationelle Erfindung der schlauen Brüder in der Geschäftswelt herum. Die Kaufleute begannen sich für das neue System lebhaft zu interessieren. Die Maschine wurde als «Bar-Dieb-Falle» bekannt, und die Bediensteten des ganzen Landes beschwerten sich über das Misstrauen, das ihnen entgegengebracht wurde.

John H. Patterson, der Besitzer eines Gemischtwarenladens in der Nähe von Coalten, griff den Gedanken der Registrierkasse auf. Pattersons Angestellte wie Rittys Barmänner waren nicht sehr genau beim Herausgeben. Sobald er von den Registriermaschinen hörte, bestellte er drei davon. Die Tatsache, dass sie sich sehr bald bezahlt machten, beeindruckte ihn so stark, dass er drei Jahre später 25 Aktien der Gesellschaft kaufte, die sie herstellte.

Finanziell hatte die kleine Registrierkassengesellschaft keinen Erfolg. Sie wechselte ihre Besitzer verschiedene Male, bis zum Schluss Patterson und seine Familie das ganze Geschäft besassen.

Patterson begann mit der primitiven Ritty-Maschine zu arbeiten. Er hatte eine Fabrik von 12 auf 24 Meter und 13 Arbeiter, welche pro Woche vier oder fünf Registrierkassen herausbrachten. Allmählich wurde die alte Handkurbel durch einen elektrischen Motor ersetzt. Und so wuchs die National-Kontrollkassen-Gesellschaft, welche heute auf ungefähr 38 Jucharten Raum über 12 000 Angestellte und daneben 6000 Reisende beschäftigt. In den Zwischenjahren war die «National Cash» natürlich nicht allein geblieben. Die Vereinigten Mc. Caskey Registrierkassen-Gesellschaften zum Beispiel verfertigen ein Modell speziell für den Garagenservice. Dieses zeigt die Benzinverkäufe sowohl in Litern als auch in Dollars an. Wenn die Summe der Liter auf der Kontrollmaschine nicht mit derjenigen des Tanks übereinstimmt, hat jemand offensichtlich Benzin verkauft, ohne das Geld dafür in die Kasse zu legen.

Für Grossbetriebe wurden Maschinen geschaffen, die von verschiedenen Angestellten bedient werden können. Es gibt Maschinen mit acht verschiedenen Schubladen, für jeden Angestellten eine. Auf diese Weise betätigt jeder Angestellte ein kleines Geschäft für sich. Er kann als guter Verkäufer oder das Gegenteil davon erkannt werden, weil seine Schublade bei Kassenschluss über seine Geschäftstüchtigkeit Zeugnis ablegt.

Jedenfalls ist das allgemeine Registriergeschäft in einem einfachen Laden viel unkomplizierter. Wenn der Angestellte den Knopf für einen Fünfzehn-Cents-Verkauf von Kaffee oder Tee drückt, so setzt ein elektrischer Motor die Maschine in Bewegung. Der Knopf drückt Arme hinunter, um die Zahnräder beim richtigen Platz der Verkaufssumme anzuhalten, und Stahlfinger heben ein kleines Täfelchen, auf dem «15 Cents» steht, hinter

---

Sturmnacht im Zelt

Ein Erlebnis an der Küste der Normandie

Am frühen Morgen, unter dem Jubel der Lerchen, sind wir hier angekommen. Keine zwölf Stunden vorher hatten wir noch auf einer Bank im Pariser Gare Montparnasse gesessen und uns entschlossen, in die Normandie zu fahren. Wer mit Zelt und Rucksack reist, kann solche Entschlüsse ruhig nach dem Nachtessen fassen und sich bereits am nächsten Morgen am Ziel befinden! Dafür aber erwartet ihn auch kein Hotelportier am Bahnhof. Ebenso gilt es, den Zeltplatz selbst zu suchen. Und Zeltplätze sind gar nicht so zahlreich...

Nun, nach einem längern Fussmarsch der Küste entlang hat man uns gestattet, hinter einem kleinen Wirtschäftchen an der Landstrasse das Zelt im struppigen Schilfgras aufzuschlagen. Jenseits der Strasse beginnt der Strand und dreissig, vierzig Meter weiter das Meer. Gross, weit, blaugrün und schön war es den ganzen Tag hindurch anzusehen. Wir haben schon gebadet, die ersten Muscheln gesucht und eine Sandburg gebaut.

Jetzt aber neigt sich der erste Tag am Meer seinem Ende zu. Unter dem breiten Vordach des Zeltes haben wir es uns gemütlich gemacht; der Primuskocher surrt, das Teewasser dampft gegen den Abendhimmel, drinnen im dämmerigen Zelt locken die Schlafsäcke. Drüben an der Leine, die wir zwischen zwei Apfelbäume gespannt haben, hängen die farbigen Fetzchen, die man neuerdings Badekleid nennt, neben ihnen ein Hemd und ein Paar Socken. Bis jetzt haben sie ruhig gehangen, treu beflissen, trocken zu werden.

Doch nun werden sie unruhig. Sie beginnen zu winken. Wem wohl? Vielleicht dem Meer und seinen Fischen, vielleicht dem fernen, unsichtbaren England. Sie winken so sehr, dass unvermittelt das Badekleid den sichern Halt verliert und schräg abwärts zum Grünhag gegen die Pferdeweide hin entschwindet. Auch das Hemd tritt ab, nur die Socken bleiben noch — sie haben ein Loch und darum vielleicht Hemmungen.

Wir ziehen inzwischen die Trainingsanzüge an; denn es ist auf einmal recht kühl geworden. Dieser Wind ist einfach etwas steif. Und überhaupt: der Himmel ist so seltsam grau geworden. Zwischen ihm und dem Meer, das ebenfalls von einer eigentümlichen Unruhe erfasst ist, glüht die Sonne nochmals gefährlich rot auf. Wie wir noch ganz versunken diese unheimliche Glut betrachten, stiebt unvermittelt vom Strand her eine dichte Wolke Sand heran. Blutigrot beleuchtet saust sie über die Landstrasse direkt auf uns zu. Puh, wie das kitzelt und beisst. Am Wirtschäftchen scheppert ein Fensterladen und José, der Hund an der Kette, heult.

Wir sehen uns fragend an. Es wird doch nicht etwa einen Sturm geben?

einer Glasscheibe hoch. Dies zeigt dem Käufer, dass alles in Ordnung ist.

In der Zwischenzeit zählt ein Triebwerk im Innern der Maschine die Summe der Zahlen, die getippt worden sind, zusammen. Die Einnahmen werden automatisch auf schmale Papierstreifen gedruckt. Der Käufer erhält eine Kopie davon als Coupon, den er in seiner Geldbörse aufbewahren kann. Am Ende des Tages sollte die Kasse, wenn nichts entnommen wurde, das Geld für jeden registrierten Verkauf enthalten.

Die Gesellschaften prüfen jeden fertigen Apparat stets ausserordentlich sorgfältig. Die Revisoren betätigen eine Maschine jedes neuen Modells ununterbrochen 24 Stunden lang pro Tag, bis sie versagt. Ein Filmstreifen nimmt die Bewegungen auf einem meilenlangen Film auf. Später wird der Film in langsamen Bewegungen projiziert, und Ingenieure können schwache Punkte der neuen Maschine, lange bevor sie auf den Markt gegeben wird, entdecken. Die durchschnittliche Zeit dieser Prüfungsmethode beträgt acht Monate. Eine Maschine wurde einmal während fünf Jahren Tag und Nacht betätigt und registrierte eine astronomische Zahl von Geschäften.

O.

Rechtswesen

Die Reingewinnbesteuerung bei Genossenschaften

In einem Rekurse verlangte die Gewerbebaugenossenschaft Luzern Herabsetzung der von der Steuerbehörde vorgenommenen Veranlagung ihres steuerbaren Reingewinnes und Kapitals für das Steuerjahr 1949/50. Die Steuerrekurskommission des Kantons Luzern hatte jedoch den Rekurs abgelehnt, worauf die steuerpflichtige Genossenschaft beim Bundesgericht staatsrechtliche Beschwerde einreichte. Die Begründung der Steuerrekurskommission sagt insbesondere, dass die Pauschalabzüge für Gebäudeunterhalt laut § 21, Ziff. 8, des Luzerner Steuergesetzes vom 27. Mai 1946 (StG) schlechtweg für natürliche Personen gelte, und gemäss § 60 StG auf juristische Personen nur «sinngemäss» anwendbar sei, aber auch dies nur soweit die §§ 50—59 nichts Abweichendes vorschreiben. Die Grundlage für die Berechnung des steuerbaren Reingewinnes der Aktiengesellschaften und Genossenschaften bilden gemäss § 51 StG der Saldo der Gewinn- und Verlustrechnung, dem zuzurechnen seien, alle vor Berechnung des Saldos in irgend einer Form und unter irgend einer Bezeichnung ausgeschiedenen Teile des Geschäftsergebnisses, die nicht zur Deckung geschäftsmässig begründeter Unkosten verwendet werden.

Die staatsrechtliche Kammer des *Bundesgerichtes* hat die Beschwerden der Gewerbegenossenschaft *abgewiesen*. In erster Linie drehte sich der Streit um die Frage, ob die Aktiengesellschaften und Genossenschaften Anspruch auf die in § 21, Ziff. 8 StG vorgesehenen Pauschalabzüge für Gebäudeunterhalt (1,2% des Brandversicherungswertes der Gebäude) haben. Wie die meisten modernen Steuergesetzgebungen, so erhebt auch das luzernische Steuergesetz von den Aktiengesellschaften, Kommanditaktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung und Erwerbsgenossenschaften eine Gewinn- und Kapitalsteuer (§§ 50—58 StG), von den übrigen juristischen, sowie natürlichen Personen aber eine Einkommens- und Vermögenssteuer (§§ 19—49, 59).

Art. 60 StG lautet:

«Soweit die §§ 50—59 nichts Abweichendes vorschreiben, sind für die juristischen Personen mit Ausnahme der §§ 10, 11, 22—29, 42, 43, 44, 112, 133—135 und 165—167 die Bestimmungen über die Besteuerung der natürlichen Personen sinngemäss anwendbar.»

Der Einkommenssteuer unterliegen, abgesehen von den in § 20 vorgesehenen Ausnahmen, alle Einkünfte des Steuerpflichtigen aus Erwerbstätigkeit, Vermögen und andern Einnahmequellen unter Abzug der in § 21 aufgezählten Posten (Gewinnungskosten, Abschreibungen, Rückstellungen, Geschäftsverluste, Schuldenzinsen usw.). Die Gewinnsteuer wird nach § 51 StG erhoben, auf dem Saldo der Gewinn- und Verlustrechnung bei allen vor der Berechnung des Saldos in irgend einer Form und unter irgend einer Bezeichnung ausgeschiedenen Teilen des Geschäftsergebnisses, die nicht zur Deckung geschäftsmässig begründeter Unkosten verwendet werden, sowie auf den gewinnmässig nicht begründeten Abschreibungen und Rückstellungen.

Doch, es wird. Selbst wir unerfahrene Landratten können das erkennen. Ausserdem ruft man uns vom Wirtschäftchen her etwas zu, das wie eine Warnung klingt. Was also tun? Was *zuerst* tun? Da kocht das Wasser im Primus, dort flattern Hemd und Badehose im Grünhag, hier ist der Käse zu Boden gefallen, der Wassersack rüttelt am Birnbaum, und der Weinbecher ist umgefallen — leer wenigstens, das ist noch ein Trost.

So rennt man hin und her, nimmt alles zehnmal in die Hände, derweil man gewissermassen um der Erinnerungen willen einen rechten Sturm erwartet, im Grunde aber doch lieber darauf verzichten würde. Wenigstens in dieser ersten Nacht... Inzwischen aber packen wir die Rucksäcke, sichern das Zelt mit weitern Leinen und werfen immer wieder einen Blick zum Meer, dessen Wellen immer höher gegen das Ufer schlagen.

Schnell wird es dunkel. Wir kriechen ins Zelt; das Lämpchen schwankt, und die Schatten tanzen den Wänden entlang. Auf einmal wird es draussen ganz still. Nur das Pochen des Meeres tönt mit schweren Schlägen herüber. Drei, vier, fünf, vielleicht auch zehn Minuten herrscht die bange Stille. Doch da, unvermittelt faucht ein Windstoss heran und schlägt wie ein Brett gegen das Zelt. Das Ueberdach bläht sich auf, zerrt an den Leinen und rüttelt an den Stäben. Immer neue Windstösse schlagen gegen die Wände, heulen in den Bäumen und fahren zornig ins Gebüsch.

Dann beginnt es zu regnen. Schwere, harte Tropfen knallen auf das Dach, das Wasser rauscht bald in Strömen rund um uns. Wie aus Kübeln, sagt man etwa, doch wir sagen nun: wie aus einer Feuerwehrspritze. Denn der Regen fällt nicht vom Himmel, der Wind stiebt ihn in steten Stössen beinahe flach über den Boden hin.

Jetzt ist auch noch die Kerze in der Lampe niedergebrannt. Mit einem trüben Seufzer stirbt sie hin in der Sturmnacht — und dann ist es dunkel im Zelt. Wortlos, gleichsam mit dem Ohr in die Finsternis blickend, halten wir die zitternden Stäbe fest. Wenn jetzt eine Leine lässt, stürzt das ganze Zelt über uns zusammen, und was im jetzigen Moment noch ein immerhin festes Gefüge ist, kann im nächsten schon ein Bündel flatternder Fetzen sein...

Schliesslich beginnt es draussen ruhiger zu werden. Der Regen fällt wieder sorgsamer vom Himmel, das Tosen des Meeres übertönt den Sturm. Endlich kann man auch eine neue Kerze in die Lampe setzen und einen Blick auf die Uhr werfen. Es ist drei Uhr!

Hat es vielleicht noch einen Schluck Wein in der Flasche? Und ein Stück Brot und etwas Käse? Ha, das Zelt ist trotz seines Alters noch gut: kein Tröpfchen Regen ist hereingedrungen! Noch immer tost das Meer, der Regen klatscht noch auf das Dach, doch wir liegen hingestreckt in den Schlafsäcken, und wenn wir einige Stunden später erwachen, werden wir uns fragen, ob es Traum oder Wirklichkeit war.

Bald beginnen die Lerchen wieder zu jubeln.

Alex Gruny

Unbestritten ist, dass die Rekurrentin zu jenen Genossenschaften gehört, die nicht eine Einkommens- und Vermögenssteuer, sondern gleich wie die Aktiengesellschaften, Kommanditaktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, eine Gewinn- und Kapitalsteuer zu bezahlen haben, sich daher auf die Vorschriften über die Einkommenssteuer nur im Rahmen von § 60 berufen können. § 21, Ziff. 8, findet somit für die Rekurrentin nur «sinngemässe» Anwendung. Darum durfte ihr das Recht auf Pauschalbemessung der Unterhaltskosten, so, wie es die kantonale Instanz begründet hat, ohne Willkür verweigert werden. Die Berechnung des Gebäudeunterhaltes nach dem Pauschalsystem hat nur dann einen Sinn, wenn sie der Vereinfachung des Einschätzungsverfahrens dient (vgl. Bericht der Oberrekurskommission des Kantons Zürich, 1944, Nr. 26). Bei den der Gewinn- und Kapitalsteuer unterworfenen juristischen Personen würde aber durch die Zulassung der Pauschalbemessung der Gebäudeunterhaltskosten das Einschätzungsverfahren nicht vereinfacht, sondern eher umständlicher gestaltet, was keine «sinngemässe» Anwendung mehr bedeutet. Da der den Ausgangspunkt der Steuereinschätzung bildende Saldo der Gewinn- und Verlustrechnung bei diesen Steuerpflichtigen die effektiven Unterhaltskosten bereits enthält, bedarf es keiner besonderen Vorschrift für deren Berechnung.

Eine Willkür kann aber auch nicht darin erblickt werden, dass das Recht der Pauschalbemessung der Gebäudeunterhaltskosten jenen juristischen Personen, bei denen der vom Gesetzgeber mit dieser Bemessungsart verfolgte Zweck nicht erreicht werden kann, abgesprochen wird, unter Berufung natürlicher Personen, und somit auch § 21, Ziff. 8 StG auf juristische Personen sinngemässe Anwendung finde. Diese Auffassung der Vorinstanz ist sehr wohl vertretbar, da das Recht zur sinngemässen Anwendung einer Bestimmung auch das Recht in sich schliesst, sie nur insoweit anzuwenden, als dadurch ihr Sinn und Zweck verwirklicht wird.

Was den Einwand rechtsungleicher Behandlung anbelangt, so hat das Bundesgericht schon wiederholt entschieden, dass juristische Personen keinen Anspruch darauf haben, dass sie steuerrechtlich gleich wie die natürlichen Personen behandelt werden. Sie dürfen einer Spezialsteuer, also insbesondere einer Gewinn- und Kapitalsteuer statt Einkommens- und Vermögenssteuer unterworfen werden (BGE. Bd. 13. S. 20, 27, I S. 505, 46. I S. 14/15). Dann dürfen aber auch für eine Spezialsteuer besondere Einschätzungsgrundsätze aufgestellt werden, zumal wenn sich dies aus dem besonderen Charakter einer Steuer ergibt. Dem Charakter einer Pauschalsteuer widerspricht aber, da sie vom Saldo der Gewinn- und Verlustrechnung ausgeht, eine Pauschalbemessung der Gebäudeunterhaltskosten. Diese Bemessungsart führt bei der Gewinnsteuer nie, bei der Einkommenssteuer aber in der Regel zu einer Vereinfachung des Einschätzungsverfahrens.

Da somit im vorliegenden Falle kein Zweifel darüber aufkommen kann, dass § 51 (und nicht § 19) StG zur Anwendung kommt, so ist demselben zufolge jeder, auch der ausserbetriebliche Gewinn, der sogenannte Vermögensstandsgewinn zur Steuer heranzuziehen. Darum durfte die Steuerbehörde von Luzern den von der Rekurrentin bei der Veräusserung zweier Häuser erzielten Gewinn, der hier in Frage stand, und den die Rekurrentin reduziert haben wollte, zur Gewinnsteuer heranziehen.

Dr. C. Kr.

Wie gross und wie heiss ist die Sonne?

In diesen sommerlichen Wochen stellt man sich bestimmt auch hin und wieder die Frage, wie gross und wie heiss denn eigentlich die Sonne sei, die nun so unbarmherzig (?) herniederbrennt. Nun, das ist in der Tat eine etwas grössere Angelegenheit. Unser Tagesgestirn ist nämlich über hundertmal so gross wie die Erde; der Durchmesser der Sonnenkugel beträgt 1 391 000 km. Aus der Sonnenkugel könnte man — wenn man sich die Finger daran verbrennen will — ziemlich genau *1,3 Millionen Erdkugeln* machen. Die Sonne wiegt zwei Quintillionen Kilogramm und ist damit 330 000mal schwerer als die Erde. Daher ist auch die Schwerkraft bedeutend grösser als bei uns: nämlich 27,5mal so gross. Ein Pendel, das zu einer Schwingung auf unserer Erde eine Sekunde benötigt, würde auf der Sonne in der gleichen Zeit mehr als fünfmal schwingen, was eben auf die genannte grössere Schwerkraft jenes Gestirns zurückzuführen ist.

Wenn wir nun bei dreissig Grad im Schatten jammern und uns über zu grosse Hitze beklagen, so können wir uns immerhin noch trösten. Auf der Sonne herrscht eine Temperatur von etwa 7500 Grad Celsius; im Sonneninnern eine solche von mehreren Millionen Grad. Wir sehen also, dass dort oben noch einige Reserven vorhanden sind, die uns schliesslich noch ganz andere «Hundstage» verschaffen könnten.

Wenn wir jedoch schon bei der Hitze sind, so wollen wir uns doch auch noch vergegenwärtigen, welches die heisseste Stelle unserer Erde ist. Die heisseste Gegend der Erde ist nach modernsten meteorologischen Messungen das Todestal (death valley) in Kalifornien. Dieses Tal ist etwa acht Kilometer breit und 160 Kilometer lang und liegt 67 Meter *unter* dem Meeresspiegel. Bei etwa 36,5 Grad nördlicher Breite gehört es eigentlich nicht mehr zur Tropengegend. Seine Durchschnittstemperaturen sind jedoch im Winter + 18 Grad, im Sommer + 34 Grad Celsius. Es kommen aber in diesem Tal viel höhere Einzeltemperaturen vor. So hat man schon +56,6 Grad gemessen. Ein dauernder Aufenthalt im Todestal ist selbstverständlich keinem Menschen möglich. Wohl aber werden von geschäftstüchtigen Reiseagenten täglich Tausende von Touristen an den Rand und zum Teil in das Todestal geführt. Mögen diese Reisenden auch für sich das Recht beanspruchen können, die «heisseste Stelle der Erde» besucht zu haben, uns genügt jetzt schon die Hitze eines normalen mitteleuropäischen Hochsommertages.

Darf ich Ihnen einen kühlenden Trunk anbieten? Bitte!

Gy.

Kreisverbände

Genossenschaftsreise des Kreises VI

An der Frühjahrskonferenz vom 23. April 1950 wurde auf Antrag des Kreisvorstandes beschlossen, im Jahre 1951 wiederum eine Genossenschaftsreise durchzuführen. Als Ziel wurde *Basel* in Aussicht genommen und der Kreisvorstand mit den nötigen Vorarbeiten beauftragt. Wegleitend war, sämtlichen Vereinen zu ermöglichen, ihren Mitgliedern mit wenig Kosten einen schönen Ausflug zu verschaffen.

Der Kreisvorstand machte sich alsbald an die Arbeit, und insbesondere unser initiativer Kreispräsident, Paul *Leutenegger*, erstellte den Entwurf eines Reiseprogrammes. Als Datum wurde der 15. August 1951 bestimmt, da an diesem Tage in der Innerschweiz Feiertag ist. Hauptzweck der Reise war, einer möglichst grossen Zahl von Genossenschafterinnen und Genossenschaftern einen Einblick in die neue Druckerei des V. S. K. in Basel zu verschaffen, gleichzeitig aber auch die Herstellung unserer Verbandspresse, der «Genossenschaft», zu verfolgen. Als weitere Attraktion wurde eine Rheinschiffahrt nach dem Kembserwerk mit Besichtigung des Basler Rheinhafens ins Reiseprogramm aufgenommen.

Damit war der Rahmen für die Reise geschaffen. Es galt nun mit den verschiedenen Instanzen, wie den Behörden des V. S. K., den SBB, der Rheinschiffahrtsgesellschaft, den Hoteliers usw., die nötigen Verbindungen aufzunehmen, um alle die vielen Detailfragen zu lösen. Durch das Entgegenkommen der Verbandsdirektion des V. S. K. einerseits und den kräftigen Zuschuss aus der Kreiskasse anderseits, war es möglich, die finanzielle Seite derart zu gestalten, dass sie für alle Teilnehmer tragbar war.

Die Vorarbeiten konnten so gefördert werden, dass an der Frühjahrskonferenz 1951 den Vereinen ein detailliertes Reiseprogramm unterbreitet werden konnte. Der Preis wurde pro Teilnehmer auf 12 Franken festgesetzt. In diesem Betrage waren Bahnfahrt Luzern—Basel retour, Rheinschiffahrt und Mittagessen inbegriffen. Dieser bescheidene Preis mag dazu beigetragen haben, dass sich eine überaus grosse Anzahl aus den meisten Vereine an der Reise beteiligte. Anfänglich wurde mit einer Teilnehmerzahl von etwa 500 Personen gerechnet. Am Schlusstag der Anmeldung musste der Kreispräsident aber feststellen, dass es nicht 500, sondern über 1200 Personen waren. Dies bedingte sofortige neue Verhandlungen mit den SBB, die ihrerseits eine Erweiterung des Extrazuges veranlassten. Auch die Verpflegung in Basel konnte in Verbindung mit Herrn Wüthrich, Volkshaus Basel, in befriedigendem Sinne gelöst werden.

Bei strahlend schönem Wetter fand sich am 15. August die grosse Genossenschaftsfamilie der Zentralschweiz morgens 7 Uhr im Bahnhof Luzern ein. Der Reisechef, Paul Leutenegger, hatte alles so vortrefflich organisiert, dass eigentlich jedem sein Platz reserviert war. Mit fahrplanmässiger Pünktlichkeit setzte sich der aus 15 Vierachsern bestehende Extrazug in Bewegung, um um 8.45 Uhr in Basel einzutreffen. Während der Fahrt wurden noch einige notwendige Programmänderungen vorgenommen. Es wurden zwei Abteilungen gebildet. Während die eine am Morgen die Kembserfahrt ausführte und am Nachmittag die V. S. K.-Druckerei besichtigte, wickelte sich das Programm der zweiten Gruppe in umgekehrter Reihenfolge ab.

Unter Führung von *W. Grogg* und seiner Mitarbeiter fand die Druckereibesichtigung statt, die gewiss jedem Teilnehmer einen grossen Eindruck hinterliess. Bestaunt wurden die grossen, hellen Arbeitsräume, die Handsetzerei, Maschinensetzerei, Druckerei, Buchbinderei. Ueberall Licht Sonne und genügend Raum. Ganz besondere Aufmerksamkeit wurde der Abteilung Stereotypie und Rotation gewidmet. Hier konnten die Teilnehmer den Druck unseres Verbandsorgans «Genossenschaft» verfolgen, und die meisten werden in Zukunft die Zeitung noch mit grösserem Interesse lesen, kennen sie doch nun den Werdegang der Herstellung. Nicht vergessen seien aber auch die hygienischen Einrichtungen, wie Garderoben, Aborte, Duschen, alles in tadelloser Ordnung, und besonders der Erfrischungsraum, wo sich die Belegschaft in den Zwischenzeiten aufhalten kann. Alles in allem ein wirklicher Musterbetrieb.

Der Berichterstatter möchte nicht unterlassen, W. Grogg und allen seinen Mitarbeitern für die zuvorkommende Führung und die aufschlussreichen Erläuterungen herzlich zu danken. Es ist gewiss eine grosse Leistung, sowohl am Morgen wie am Nachmittag je etwa 600 Personen durch den grossen Betrieb zu führen und auf die vielen Fragen fachmännische Auskunft zu geben. Alle Teilnehmer werden sich gewiss diesem Danke anschliessen.

Auch die Rheinschiffahrt fand ungeteiltes Lob. Die meisten der Teilnehmer waren wohl zum erstenmal auf dem Rhein. Beim schönsten Sonnenschein konnte die Aussicht auf das deutsche wie auf das französische Ufer genossen werden. Auf den Schiffen wurden die Teilnehmer mittels Lautsprechern über alles Wesentliche orientiert. Ganz besonderes Interesse fanden die Erläuterungen über den Basler Rheinhafen, insbesondere die grossen Tankanlagen des V. S. K. mit einem Fassungsvermögen von drei Millionen Litern, sowie der modernste Silo mit den Lagerhäusern «St. Johann», 21 000 Tonnen fassend. Nur zu rasch verlief auch diese Fahrt, doch wird sie allen in schönster Erinnerung bleiben.

Zur festgesetzten Zeit fanden sich die Teilnehmer in den zugewiesenen Hotels ein, 850 im Hotel Volkshaus und 400 im Hotel Spitz. Lobend erwähnt seien die vorzügliche Zubereitung und das ausserordentlich rasche Service, war es doch möglich, innerhalb fünf Viertelstunden alle zu verpflegen, inkl. Dessert und Kaffee.

Während des Mittagessens entbot Kreispräsident *Paul Leutenegger* allen Teilnehmern herzlichen Gruss und Willkomm. Ganz besonders begrüsste er Prof. Dr. *Max Weber*, Präsident der Verbandsdirektion, was mit grosser Freude zur Kenntnis genommen wurde, ebenso *Werner Grogg* von der Druckerei und eine Vertretung des ACV beider Basel. Präsident Paul Leutenegger gabe seiner Freude Ausdruck, dass eine so grosse Genossenschaftsfamilie der Einladung Folge geleistet habe. Verschiedene Gründe waren für uns massgebend, diese Reise durchzuführen. Einmal wollten wir den Mitgliedern ihre Druckerei zeigen, jenes schöne Werk, das kluge Fachmänner und Genossenschafter geschaffen haben, dann wollten wir ihnen eine Rheinschiffahrt und die Besichtigung der Hafenanlagen bieten. Aber noch ein weiterer Grund war massgebend. Wir wollten mit dieser Exkursion unsern Mitgliedern ihre Treue und Verbundenheit zum Konsum belohnen. Wir haben keine Mühe und kein finanzielles Opfer gescheut, um allen Teilnehmern für wenig Geld Vieles und Schönes zu bieten. Es dürfe aber bei dieser Gelegenheit dem Wunsche Ausdruck gegeben werden, dass alle Mitglieder auch fernerhin dem Konsum die Treue halten werden. Besondern Dank zollte er der Direktion des V. S. K. für ihr wohlwollendes Entgegenkommen, sowie dem ACV beider Basel wie auch W. Grogg von der Druckerei des V. S. K.

Prof. Dr. *Max Weber* überbrachte die Grüsse der Verbandsdirektion und gab seiner grossen Freude Ausdruck, dass eine so grosse Zahl von Genossenschaftern heute nach Basel gekommen sei. Er verwies darauf, dass wir heute einen kleinen Einblick in die Tätigkeit des V. S. K. erhalten haben, insbesondere in die Druckerei sowie in das Lagerhaus «St. Johann». Dazu besitze der V. S. K. vier eigene Schiffe, um die Waren auf dem Wasserwege nach Basel zu führen. Das Grundstück der Tankanlage ermögliche die Erstellung von sieben Behältern. Die erste Bauetappe von drei Tanks sei beendet, weitere werden folgen. Er appellierte an die Genossenschaftstreue der Mitglieder zu ihren Vereinen und der Vereine zum V. S. K. Nur so sei es möglich, auch in Zukunft die Interessen der Mitglieder zu wahren.

Grosser Applaus verdankte Prof. Dr. Max Weber seine Ansprache. Mit grosser Freude wurde das persönliche Erscheinen unseres verdienten und hochgeschätzten Präsidenten der Verbandsdirektion festgehalten.

Damit war der offizielle Teil erledigt. Zur genau festgesetzten Zeit fanden sich die Teilnehmer wiederum am Bahnhof ein und die SBB führten die Reisegesellschaft von Basel ohne irgendwelchen Halt wiederum nach Luzern. Von allen Teilnehmern hörte man nur ein Lob und eine Begeisterung von den erhaltenen Eindrücken. Mit Ausnahme von Stans waren sämtliche Vereine des Kreises VI an der Reise vertreten. Wenn diese Reise dazu beitragen wird, die Treue zur Genossenschaft zu stärken und zu fördern, dann hat sie ihren Zweck erfüllt.

Abschliessend gebührt vor allem unserm rührigen Kreispräsidenten Paul Leutenegger für seine grosse organisatorische Arbeit der herzlichste Dank. Er hat das grosse Verdienst, dass die ganze Reise ohne irgendwelche Zwischenfälle oder Störungen in aller Harmonie verlief.

J. R.

Aus unserer Bewegung

Gelterkinden. Hier konnte am vergangenen Freitag, den 3. August 1951, alt Lehrer *Emil Müller-Schäublin* in körperlicher und geistiger Frische das seltene Fest der diamantenen Hochzeit feiern. Der Jubilar, der im 85. Lebensjahre steht, hat während

fast einem halben Jahrhundert in vorbildlicher Treue für die Schule und die Oeffentlichkeit gewirkt. Die ganze Genossenschaftsfamilie von Gelterkinden und Umgebung möchte sich den vielen Gratulanten auch nachträglich noch anschliessen und ihrem Pionier und langjährigen Präsidenten für seine aufopfernde Arbeit im Dienste der Allgemeinheit und der Genossenschaftsbewegung herzlich danken. Möge es den Jubilaren auch weiterhin vergönnt sein, den Lebensabend in beschaulicher Weise zu verbringen. G.

Langnau-Gattikon. *Ein Rücktritt.* Unser Verwalter Alfred *Gwerder* nimmt mit dem 31. August 1951 Abschied von seinem Verwalterdienst. Im Jahre 1904 trat Alfred Gwerder in den Vorstand des Konsumvereins Langnau-Gattikon ein. Ihm wurde das Amt des Aktuars überbunden, das er gewissenhaft führte. Nachdem im Jahre 1912 der Konsumverein in der Person von Herrn Forster, Prokurist der Spinnerei Langnau, einen Verwalter im Nebenamt anstellte, wurde A. Gwerder in den Abendstunden in die Geheimnisse der Buchhaltung eingeführt. 1915 übernahm er die Verwaltung im Nebenamt ganz. Tagsüber in der Färberei Weidmann in Thalwil seine Pflicht erfüllend, fand man ihn abends bis spät in die Nacht im Büro des Konsumvereins hinter den Büchern sitzend, für die Genossenschaft treu und gewissenhaft arbeitend. Mit der Eröffnung einer weiteren Filiale an der Sihltalstrasse im Jahre 1919 wurde unser eifriger Genossenschafter Gwerder zum ständigen Verwalter gewählt. So hat er in 32jähriger Tätigkeit die Geschäfte unserer Genossenschaft mit grosser Umsicht und Treue geführt. In diesen Jahren erbaute der Konsumverein zwei neue Geschäftshäuser, vergrösserte seine Bäckerei und richtete dieselbe aufs beste mit einem neuen elektrischen Backofen und diversen Maschinen ein. Der Umsatz konnte in diesen Jahren verdoppelt werden. Der Konsumverein ist ein Stück Lebensgeschichte unseres Verwalters. In Zeiten der Krise verstand es unser Verwalter, durch sparsames Haushalten und das Zutrauen zu unserer Genossenschaft weckend, unser Vereinsschiff durch manche Klippe zu steuern. Wer so wie der Schreibende Jahrzehnte mit ihm zusammengearbeitet hat, weiss, was unser Verwalter für unsere Genossenschaft in selbstloser Hingabe, seine persönlichen Ansprüche zurückstellend, geleistet hat. Seine Familie, Frau und Kinder, mussten ihn oft entbehren, weil er in der Arbeit für den Konsumverein keine Zeit für seine nächsten Angehörigen fand. Wir danken ihnen für die Opfer, die sie für unsere Genossenschaft bringen mussten.

Nun tritt er in den wohlverdienten Ruhestand, und wir danken ihm für seine Treue und sein gewissenhaftes Haushalten als Verwalter unseres Konsumvereins. Möge ihm ein geruhsamer Lebensabend in guter Gesundheit beschieden sein. Dank Dir, Du treuer Genossenschafter. w. s.

Bibliographie

«Büro und Verkauf». In der August-Nummer berichtet Dr. O. Angehrn über neue Methoden in der Auswahl von Markennamen, ein wichtiges Problem der Verkaufspraxis, denn in vielen Fällen bedeutet der Markenname das Schicksal einer Ware. Dr. Pfeil orientiert über Sinn und Zweck der reinen Risiko-Lebensversicherung. Diese Versicherungsform hat in den heutigen Zeitverhältnissen erhöhte Bedeutung erlangt. Die Beiträge über Standardkostenrechnung, Marktforschungspraxis und Korrespondenz, Registratur und Vervielfältigung sind in der vorliegenden Nummer weitergeführt.

Genossenschaftliches Seminar

(Stiftung von Bernhard Jaeggi)

Dem Genossenschaftlichen Seminar wurden überwiesen:

Fr. 200.— vom Consumverein Chur, pro 1950

Diese Vergabung wird hiermit bestens verdankt.

Kinderheim Mümliswil

(Stiftung von Dr. B. und P. Jaeggi)

Dem Kinderheim Mümliswil wurden überwiesen:

Fr. 100.— vom Consumverein Chur
» 50.— von Herrn E. Volpers, Zürich

Diese Vergabungen werden herzlich verdankt.

Arbeitsmarkt

Nachfrage

Wir suchen für unsern neurenovierten Laden mit einem Umsatz von ca. 200 000 Franken eine tüchtige **Verkäuferin** gesetzten Alters, die befähigt ist den Betrieb zu leiten. Kenntnisse in der Lebensmittel-, Manufakturwaren- und Geschirrwarenbranche erwünscht. Selbstgeschriebene Offerten unter Angabe der Lohnansprüche sowie Beilage der Zeugniskopien und Bild sind zu richten an die Verwaltung des Konsumvereins Aadorf (Thurgau). 33/34

Gesucht von der Konsumgenossenschaft Koppigen und Umgebung für ihr Hauptgeschäft eine versierte **1. Verkäuferin** zur Führung des Hauptgeschäftes, sowie eine jüngere, zuverlässige **Verkäuferin** für Lebensmittel. Für beide Stellen werden Kenntnisse in der Schuh- und Textilbranche oder wenigstens in der Lebensmittel- und Schuh- oder Textil- und Lebensmittelbranche gewünscht. Wir bieten gutbezahlte Dauerstelle mit Freihalbtag. Offerten mit Zeugniskopien, Photo und Gehaltsansprüchen sind zu richten an Jules Grüter, Verwalter, Konsumgenossenschaft Burgdorf.

Konsumgenossenschaft der Innerschweiz sucht tüchtigen **Verwalter.** Offerten mit Lohnansprüchen und Zeugniskopien sind bis 1. September 1951 unter Chiffre 1. 10/19 an die Annoncenagentur R.-C. Mordasini, rue du Marché 18, Genf, einzusenden.

Tarif der Kleinen Anzeigen

15 Rp. pro Wort

Wie bestellen Sie eine «Kleine Anzeige»? Zahlen Sie den der Anzahl Wörter entsprechenden Betrag auf das Postcheckkonto I 7416 an die Annoncenagentur R.-C. Mordasini, Genf, rue du Marché 18, ein. Den Text Ihrer Anzeigen schreiben Sie deutlich auf die Rückseite des Einzahlungsscheines. Bei Anzeigen unter Chiffre ist Fr. 1.— beizufügen.

INHALT: *Seite*

Umstrittene deutsche Wirtschaftspolitik 457
Die Kunst des besseren Verkaufens 459
Genossenschaftswesen und Bodenwertbesteuerung in Dänemark 460
Die Kirschenernte wie sie war und wie sie hätte sein können 462
† *Ernst Stäheli* 462
Mutig und entschlossen 463
Kaufkraft der Stundenlöhne 463
Der mechanische Buchhalter 463
Sturmnacht im Zelt 464
Die Reingewinnbesteuerung bei Genossenschaften . . 465
Wie gross und wie heiss ist die Sonne? 466
Genossenschaftsreise des Kreises VI 467
Aus unserer Bewegung 467
Bibliographie 468
Genossenschaftliches Seminar 468
Kinderheim Mümliswil 468
Arbeitsmarkt 468

Druckerei und Administration: Basel, St.-Jakobs-Strasse 175, Postfach Basel 2

Inseratenannahme:

Inseratenagentur R.-C. Mordasini, Genf, rue du Marché 18
Telephon (022) 5 10 54

Insertionstarif:

Annoncen 60 Rp. per Millimeter bei 40 mm Breite
Reklamen Fr. 1.50 per Millimeter bei 83 mm Breite
Kleine Anzeigen 15 Rp. per Wort, Inserate unter Chiffre Fr. 1.— Zuschlag